Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 1 (1832)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

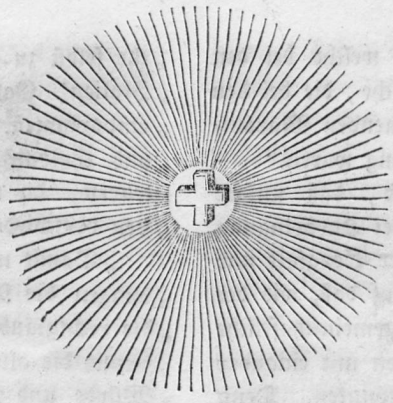
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 27. Weinmonat.
No. 17. 1832.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

O Timotheus, verwahre, was dir anvertraut worden; wende dich ab von unheiligen Wortneuerungen und den Streitreden der fälschlich so genannten Weisheit, welche Einige sich beimessend, vom Glauben abgewichen sind.
Der hl. Paulus I. Tim. 6, 20 – 21.

Die lateinische Sprache in der katholischen Liturgie.

(Uebersetzt aus Theob. Lienhart etc. Lib. de antiquis Liturgiis etc. Argentorati, Typis F. G. Levrault, Regis Typographi. 1829. §. 21.)

In welcher Mundart oder Sprache pflegte man die Liturgie oder die heiligen Geheimnisse zu feiern? Diese Frage stellte sich Kardinal Bona (Lib. I. rerum liturgicarum, cap. 5. No. 4.), und gab auf dieselbe folgende Antwort:

„Joannes Echius (Lib. II. de Sacrif. Missæ, cap. 2.) „hat, ohne einen Zeugen aufzuführen, zu behaupten sich „erkühnt: die Messe sei von den Aposteln und ihren Nachfolgern einzig nur in hebräischer Sprache gefeiert worden „bis auf die Zeit Kaisers Adrian, und erst von dieser Zeit „an habe die Kirche angefangen, bei der Liturgie der griechischen Sprache sich zu bedienen. Für diese Meinung „finde ich bei den Alten nicht nur keinen Grund, sondern „vielmehr Manches, was diese Meinung geradezu widerlegt."

„Denn beim Ausgang des zweiten Jahrhunderts, da „Adrian lebte, war unser Glaube nach verschiedenen Richtungen schon weit ausgebreitet; die Apostel aber hatten „die Gabe der Sprachen vom heiligen Geiste dazu empfangen, auf daß sie den Glauben und dessen Geheimnisse allen „und jeden Völkern in der denselben eigenthümlichen Mundart verkünden und lehren sollten, nicht in fremder, und „vorzüglich nicht in hebräischer Sprache, als welche schon „damals selbst dem Hebräer-Volke nicht mehr verständlich „war. — Sodann hat Jakobus seine Liturgie (welche das „unbestreitbare Werk dieses Apostels ist, wie ich später „zeigen werde) in griechischer Sprache geschrieben. — Ferners schreibt Paulus an die Korinther von den öffentlichen „Kirchengebeten: Wo du mit dem Geist lobpreisest, „wie soll der Unkundige, der da sitzt, Amen „sagen zu deiner Lobpreisung? er weiß ja nicht, „was du sagst. Diese Worte legen der heil. Thomas „und Andere dahin aus: als rede hier der Apostel von „dem Opfer der heiligen Messe, und er wolle nicht, daß „dasselbe in einer fremden, den Korinthern und andern „Nationen ganz unbekannten Sprache, wie damals die „hebräische es war, verrichtet werde."

„Es scheint demnach beinahe gewiß zu sein, daß die „Apostel und ihre Nachfolger zu allen Völkern in der „Sprache gesprochen haben, welche denselben zur Zeit gemein und üblich gewesen war; wie auch, daß sie zu Jerusalem in chaldäischer, — in Antiochien, Alexandrien „und andern griechischen Städten aber in griechischer, — „in Rom hingegen und im ganzen Occident in lateinischer „Sprache die Liturgie begangen und gefeiert haben. Es „stützt sich diese meine Behauptung auf die allerälteste und „in ihrem Ursprung unerreichbare Gewohnheit der Kirche. „Im Occident nämlich finden sich keine andern alten Liturgien, als nur lateinische, und auch im Orient, obschon „die dasigen christlichen Nationen viele und verschiedene „Sprachen führten, finden sich ebenfalls keine andere

„alte Liturgien, als nur die griechische, welche bei den „Griechen und Melchiten, und die chaldäische, die bei den „in verschiedenen Provinzen zerstreut wohnenden Maroni„ten, Nestorianern und Jakobiten in Uebung waren.“

„Daraus wird klar und einleuchtend, daß unsere „Väter die Formeln und Weisen, welche bei Darbringung „des Opfers beobachtet wurden, mit größter Sorgfalt und „gewissenhaftester Treue bewahret haben, auf daß, wie der „Glaube nur Einer ist, so auch Eine gemeinschaftliche „Sprache wäre, durch welche viele Nationen mit einander „in Verbindung treten und sich vereinigen könnten. Denn „die im Anfang in chaldäischer, griechischer und lateinischer „Sprache verfaßten Messen wurden, obschon diese Spra„chen aufgehört hatten einheimisch und üblich zu sein, „dennoch in eben diesen Sprachen fortgefeiert. Und die „Völker, welche im Occident in Folge der Zeit den christ„lichen Glauben angenommen haben, als die Deutschen, „Franken, Engländer, Polen und andere nördliche Stämme, „brachten das Opfer in lateinischer Sprache dar, obschon „dieselbe ihnen unverständlich war. Auch in Afrika erhielt „sich immerfort der Gebrauch der lateinischen Sprache bei „der Feier der heiligen Geheimnisse, und doch verstand das „Volk diese Sprache nicht, wie der heil. Augustinus in „seiner angefangenen Auslegung des Briefes an die Römer „bezeuget. Das Nämliche geschah mit der griechischen und „chaldäischen Sprache im Orient, als wo man bei dem „Gottesdienste diese Sprachen beibehielt, obschon dieselbe „den Völkern, bei welchen entweder das Gemein-Griechische „oder das Arabische gesprochen wurde, ganz unbekannt „waren.“

„Der Wechsel aller menschlichen Dinge bringt es so „mit sich, daß auch die gemeinen Sprachen immerwähren„den Veränderungen unterworfen sind; indem sie entweder „wegen des Verkehrs mit einer andern Nation sich ver„mischen, oder, wenn Provinzen in die Herrschaft fremder „Fürsten übergehen, diese in dieselben mit den Gesetzen „und Sitten auch ihre Sprache einführen. Der Gallier „alte Sprache, die, bevor dieses Reich durch die Römer „zu einer ihrer Provinzen war gemacht worden, ihnen „eigen und geläufig war, kam nach und nach gänzlich „ausser Gebrauch. Auch die Spanier haben ihre eigen„thümliche Sprache verloren, nachdem sie unter die Herr„schaft der Römer zerathen waren. Die Alt-Franken, „welche ihr Reich in Gallien errichteten, sollen die deutsche „Sprache geredet haben, wie der selige Rhenan (Lib. II. „rerum germanicarum) aus einem uralten Evangelien„Codex beweiset, den er in Freysingen gesehen zu haben „sagt, übersetzt in die fränkische Sprache, welche eine „und die nämliche mit der deutschen ist. Auch die nörd„lichen, von den Römern unterworfenen Provinzen „lernten lateinisch sprechen, bis endlich die lateinische Spra„che selbst zu Grabe ging, und aus ihrer Verwesung in „Italien, Gallien und Spanien die heutigen Mundarten „emporkamen. Und eben so folgten auch der griechischen „und chaldäischen Sprache, nachdem dieselben erloschen „waren, die türkische, die arabische und viele andere in „den verschiedenen Reichen des Orients.“

„Damit nun aber von diesen Wechseln und Verände„rungen die Religion unangetastet fortbestehen möge, hat „die rechtgläubige Kirche jederzeit und überall beim Gottes„dienste die alte überlieferte Sprache, wie solches auch die „Würde und Majestät der heiligen Geheimnisse es erfor„derte, beibehalten, damit in denselben nichts verändert, „nichts Fehlerhaftes oder Fremdartiges eingeführt würde, „welches ja nothwendig hätte geschehen müssen, wenn es „erlaubt gewesen wäre, die Liturgien aus den alten Spra„chen, in welchen sie von den Aposteln und den apostolischen „Männern waren überliefert worden, in andere neuere, von „den ursprünglichen ganz verschiedene Sprachen zu über„tragen. Ja, wenn die griechische und lateinische Sprache „von jeher nicht wären erhalten und durch den bei den „heiligen Handlungen verordneten Gebrauch derselben bis „auf uns wären fortgepflanzt worden; so würden selbst die „Kanonen der ersten Konzilien, die Konstitutionen der alten „Päpste, die Auslegungen und Werke der heil. Väter und „Anderer, die in griechischer oder lateinischer Sprache ge„schrieben haben, jetzt für uns ganz unnütz sein, indem „wir dieselben weder lesen noch verstehen könnten, so wie „wir die alten spanischen auf Münzen erhaltenen Schrift„zeichen nicht mehr kennen, noch verstehen, was Poe„nulus, der in punischer, einer schon lange erlosche„nen Sprache, redet, beim Plautus spricht. Polybius „erzählt (Lib. III. Hist.), daß, als man nach dem zweiten „punischen Kriege Friede schloß, man die Friedensbeding„nisse des ersten Friedens kaum mehr verstand; so sehr „hatte sich in der Zwischenzeit die Sprache verändert. „Eben dasselbe kann man auch jetzt wahrnehmen in unserer „italienischen und in der französischen Sprache. Welch' ein „Unterschied zwischen der alten Sprache und der neuen! „Da also, wie die Erfahrung gelehret hat, der Völker „Sprachen beinahe in jedem Jahrhundert sich ändern; so „würde wohl auch die Messe — und nicht ohne grobe Ehr„erbietigkeits-Verletzung und mit augenscheinlicher Verun„staltungs-Gefahr — eben diesen Veränderungen ausgesetzt „sein, wenn dieselbe in der Volkssprache würde gefeiert „werden. Auch würde die zur Einheit des Glaubens so „nothwendige wechselseitige Theilnahme der Kirchen aufge„hoben, die durch dieses Band zusammengehalten wird; „und es könnte weder der italienische Priester in Frankreich „oder Deutschland, noch der deutsche und französische „Priester in Italien das heilige Opfer verrichten. Höchst„weislich wurde daher von der Kirche verordnet und fest-

„gesetzt, daß die Messe jederzeit in derselben Sprache — „obschon sie dem Volke unverständlich sein möge — solle „gefeiert werden, in welcher Sprache sie ursprünglich sei „angeordnet und eingeführt worden. Ein Beispiel dieser „Kirchenzucht finden wir schon im alten Testamente; denn „nachdem das jüdische Volk nach der Gefangenschaft bereits „die chaldäische Sprache angenommen hatte, sang und las „dasselbe dennoch die Psalmen und die Schrift immerfort „in hebräischer Sprache, welche Gewohnheit die Juden in „ihren Synagogen noch bis heute befolgen. Es wollte „nämlich Gott nicht, daß die Schrift verändert würde, ob„schon das Volk seine Sprache geändert hatte. Mit ähn„licher Sorgfalt bewahrten auch selbst die Römer bei ihren „Opfern den alten Sprach-Gebrauch, indem sie die Lieder „der Salischen Priester, welche jedoch nach dem Zeugniß „Quintilians (Lib. I. Jnst. Orat. cap. 6.) von den spätern „Priestern kaum mehr verstanden wurden, niemals abge„ändert haben, wie ihnen solches die Religion und die „Weihe zu fordern schien."

Wir sagen demnach:

1. Es entbehren (besonders da bis dahin keine hebräische Liturgie ist aufgefunden worden) jedes haltbaren Beweises Diejenigen, welche meinen und behaupten: es seien in ebendenselben drei Sprachen — der hebräischen, griechischen und lateinischen nämlich —, in welchen die Ueberschrift am Kreuze geschrieben war, auch die Liturgien zusammengeschrieben und ausgeübt worden.

2. Bessern Grund haben Diejenigen, welche vermuthen: daß, so wie die übrigen ältern Dokumente der christlichen Kirche, eben so auch die ersten Liturgien des Orients in griechischer Sprache seien niedergeschrieben worden, und daß aus denselben nachher hervorgegangen seien die syrische, koptische, äthiopische und die arabische, als in welchen man so oft griechischen Wörtern begegnet, die auf den Ursprung dieser Liturgien deutlich hinweisen.

3. Im Occident sind die Liturgien zusammengeschrieben worden in lateinischer Sprache, derer auch jetzt noch diese Kirche bei der Feier der heiligen Geheimnisse sich bedient; obwohl diese Sprache schon seit Jahrhunderten aufgehört hat einheimisch und in Uebung zu sein, wie sie es war in Rom, Italien, Spanien, Gallien, Afrika, Pannonien ꝛc. zur Zeit, da diese Liturgien in Schrift verfaßt und in allen diesen Kirchen waren eingeführt worden.

Daß nun aber die katholische Kirche im Occident bis auf den heutigen Tag bei der Feier der heiligen Mysterien und bei dem öffentlichen Gottesdienste den Gebrauch der lateinischen Sprache beibehalten hat, daran stoßen sich die neuern Irrlehrer und andere Neuerungssüchtige, erheben hierüber ein großes Geschrei, und es spricht sich ihre Verleumdung dahin aus: es geschehe dieses aus beabsichtigtem Betrug, damit nämlich unsere Geheimnisse den Gläubigen niemals sollten aufgeschlossen werden, und dieselben vielmehr glauben möchten, als befinde sich in den Worten, die sie nicht verstehen, irgend eine magische Kraft oder so etwas, wodurch das gemeine Volk betrogen und in einem schändlichen, gottesräuberischen Irrthume festgehalten werde. Allein wie wahrheitswidrig und ungerecht diese schimpfliche Beschuldigung sei, erhellet selbst aus dem Konzilium von Trient, welches die Beibehaltung der lateinischen Sprache verordnet hat. Es verordnet nämlich und befiehlt ausdrücklich dieses Konzilium, daß die Diener der Kirche an Sonn- und Festtagen dem gläubigen Volke in der Landessprache Etwas von Demjenigen erklären sollen, was in lateinischer Sprache bei dem Opfer der heiligen Messe und bei Ausspendung anderer Sakramente gebetet und gehandelt werde. Diese Verordnung kann doch wohl keinen andern Zweck haben, als daß die Gläubigen von unserm heiligen Geheimnisse die gehörige Kenntniß erhalten, und, was bei derselben Feier lateinisch gesprochen wird, gleichsam in ihrer Muttersprache hören und verstehen sollen. Das Dekret selbst lautet wie folgt:

„Es gebietet der heilige Kirchenrath den Hirten „und allen Denen, welche die Seelsorge verwalten, „daß sie öfters während der Messefeier entweder selbst „oder durch Andere, besonders an Sonn- und Fest„tagen, Einiges von dem, was in der Messe gelesen „wird, auslegen, und unter Anderm irgend ein Ge„heimniß dieses heiligsten Opfers erklären sollen."

Jedoch was könnte schlagender sein? Da die Gegner auf diese Weise die lateinische Kirche beschuldigen und verleumden, werden sie sogar von allen Kirchen des Orients widerlegt und beschämt, als welche durchaus ebendieselbe Gewohnheit und Praxis festhalten, und seit vielen Jahrhunderten bis auf den heutigen Tag befolgen. Denn:

1. Alle den vier Patriarchaten von Konstantinopel, Antiochien, Alexandrien und Jerusalem unterworfenen Kirchen beobachten standhaft den griechischen Ritus, obschon diese Sprache seit Jahrhunderten schon dem Volke — wie den Italienern, Spaniern und Galliern die lateinische — ganz fremd und unverständlich ist, so daß unter den Griechen sogar viele Priester sich finden, die sehr wenig mehr von der griechischen Sprache verstehen, wie Hieromonachus Barlaham in seiner griechischen Grammatik, die er zum Gebrauch für diese Priester herausgegeben hat, mit Heftigkeit sich beklagt.

2. Die syrischen und armenischen Kirchen — rechtgläubige, irrgläubige und schismatische — gebrauchen bei der Feier der heiligen Mysterien immerfort die syrische und chaldäische Sprache, welche jedoch die Gläubigen eben so wenig verstehen, als bei uns das Landvolk die lateinische. Zwar gab es noch im eilften und zwölften Jahrhundert gelehrte Männer, wie Gregorius Abulfaragius,

die in syrischer Sprache schrieben und syrische Grammatiken herausgaben. Allein bereits sind 700 Jahre verflossen, seit welcher Zeit diese Sprache bei den Syriern selbst, wie bei uns die lateinische, nur noch in gelehrten Schulen erlernt wird; und in diesem Studium übertreffen sogar die Unserigen jene weit, so daß wir ohne Uebertreibung sagen können: bei uns, den Franken, Deutschen, Italienern, Spaniern ꝛc. sei die lateinische Sprache viel bekannter, als bei den Syriern die syrische.

3. Die koptischen Kirchen begehen die Liturgie in eben dieser Sprache, obschon seit der Eroberung durch die Mahometaner diese Sprache aufgehört hat, den Kopten gemein und verständlich zu sein, so daß selbst ihre Priester dieselbe nicht mehr verstehen, außer sie verlegen sich mit besonderm Fleiße auf die Erlernung derselben. Daher pflegen sie die Briefe, Evangelien und übrigen Bücher der heil. Schrift in arabischer Sprache auszulegen, als welche schon seit beiläufig 1000 Jahren war eingeführt worden und bei ihnen allgemein üblich ist.

4. Die äthiopischen Kirchen gebrauchen bei dem Gottesdienste immer noch die alte Sprache, in welcher ihre Liturgie verfasset ist, und doch verstehen sie diese Sprache eben so wenig, als unstudirte Syrier und Kopten die syrische und koptische; denn sie sprechen wirklich die Sprache, welche man die amharische nennt.

5. Die Nestorianer, welche in der Tartarei, in Persien, Indien, auch bei den Chinesen verschiedene Kirchen besitzen, feiern dennoch an keinem dieser Orte die heilige Messe und den übrigen Gottesdienst in der Sprache, welche diesen Völkern eigenthümlich ist, sondern sie befolgen überall die syrisch geschriebene Liturgie, welche sie vor vielen Jahrhunderten angenommen hatten.

Wie kann man also die römische Kirche wegen des fortgesetzten Gebrauches der lateinischen Sprache so gröblich verleumden, da es ja doch erwiesen und offenkundig ist, daß alle Kirchen des Orients — auch jene, die von der lateinischen Kirche getrennt und ausgeschieden sind — die nämliche Gewohnheit und Praxis befolgen?

Haben sie vielleicht aber diese Praxis von der römischen Kirche entlehnt? haben sie vielleicht, um bei dem rohen dummen Volke sich geltend zu machen, ebenfalls von der römischen Kirche gelernt, aus böser Absicht zu betrügen? Wer von gesundem Verstande, welcher der Griechen und Orientalen Gesinnungen gegen die Lateiner nur von Weitem kennt, wird wohl dessen sich bereden lassen? Thun sie aber dieses aus sich selbst und aus eignem Antrieb; warum schreit und schimpft man denn nur wider die römische Kirche allein!?

Doch lassen wir diese Leute, die eben dadurch, womit sie die Mutterkirche, welche sie verlassen haben, beschimpfen und verfolgen, sich selbst so offenbar widersprechen.! —

Also wiederum zur Sache. — Da beim Entstehen der Kirche im Orient durch Asien, Griechenland, Aegypten und Mazedonien die griechische Sprache allgemein und herrschend war, da ist auch die Liturgie in der gemeinen und herrschenden Sprache gefeiert worden. Ebenso wurde auch zu Rom, in ganz Italien, Afrika und mehrern andern Provinzen die Liturgie in lateinischer Sprache begangen, da Alle insgemein die lateinische Sprache redeten. Da aber nach dem Einfalle der fremden Völker die lateinische Sprache anfänglich sich vermischte, und nachher des gänzlichen erloschen war; so wollte man deßwegen nicht auch die geheiligten Gebete, die täglich am Altare wiederholt wurden, in die neueingedrungene Sprache umändern. Auf gleiche Weise haben auch die Kopten, die orthodoxen Syrier, die Nestorianer und Jakobiten, die Griechen und Aethiopier die durch lange Uebung geheiligte Sprache beibehalten, obschon dieselbe im gemeinen Leben durch eine neuere war verdrängt worden. Und wahrlich! hat es ja doch mit der Veränderlichkeit menschlicher Dinge eine solche Beschaffenheit, daß die Volkssprachen öfters sich ändern, und dieselben nach Verlauf einiger Jahrhunderte aufhören, Volkssprachen zu sein; und fodert hingegen das Wesen göttlicher Dinge, ihre Majestät und Erhabenheit, wie auch die ihnen schuldige Ehrfurcht, daß denselben weder Etwas beigesetzt, noch Etwas entzogen werde, auf daß nicht durch Uebersetzungen von einer Sprache in die andere, oder auch nur durch Beugung und Verdrehung irgend eines Buchstabens oder einer Silbe die Religion Schaden leide, und nicht durch eingeführte Neuigkeiten, die dem Alterthume schuldige Ehrerbiethigkeit und Verehrung verloren gehe: so ist es ja allerdings nothwendige Vorsorge gegen den immer nagenden Zahn der Zeit, daß in der Religion die heiligen Geheimnisse immerfort in jener unantastbaren alten Sprache sollen gefeiert werden, welche von den ersten Kirchen ist eingeführt und geheiliget worden.

Aus diesen Gründen scheinen mir auch weder des Lobes noch Beifalls würdig jene, obschon katholisch sich nennenden, Männer, die besonders in Frankreich und in Deutschland dahin arbeiten, daß unsere heiligen Geheimnisse in der Volks-Sprache — der französischen und deutschen — gefeiert werden sollen. Indem sie dieses vorschlagen, anrathen und betreiben, weichen sie vom Geiste sowohl der orientalischen Kirche als der unsrigen im Occident gänzlich ab, und pflichten den Irrlehrern und den übelgesinnten Neuerern bei. Bekannt sind nämlich in dieser Sache die Jansenisten und die Männer ebendesselben Geistes, welche die bürgerliche Konstitution der französischen Geistlichkeit in's Leben gerufen haben; bekannt sind auch in Deutschland die Hof-Theologen des Herzogs von Wittenberg als Uebersetzer der lateinischen Messe in die deutsche Sprache, in welcher dieselbe an des nämlichen Herzogs Hof-Kapelle im Jahre 1786

soll eingeführt worden sein. Nach dem Beispiele dieser haben sich noch sehr Viele erhoben, die für Einführung deutscher Liturgie die Feder ergriffen und verschiedene Schriften zu diesem Endzwecke herausgegeben haben.

Allein wie können doch diese Männer, welche Kinder der Kirche genannt werden und so genannt zu werden verlangen, dem Geiste und der Lehre der heil. Kirche zuwider, so hoch von sich selbst denken? Wissen sie etwa nicht, wie man beim Anfange der sogenannten Reformation Alles versucht und unternommen hat, um die Kirche in diesem Punkte zur Abänderung ihrer alten Disziplin und Praxis zu bewegen? Hat aber dieselbe wohl jemals eingewilliget? Haben wohl eingewilliget die frommen und gelehrten auf dem Kirchenrathe zu Trient im heil. Geiste versammelten Väter? Haben sie nicht vielmehr diese anmassungsvolle Frechheit der Neuerungssüchtigen mit all' ihrem verleumderischen Geschrei öffentlich verdammt, indem sie Diejenigen, welche den alten und bewährten Ritus für verwerflich halten, mit dem Bannfluche belegt haben? Wie also! — Es verwirft bei der Feier der heil. Messe und bei Ausspendung der übrigen heil. Geheimnisse den Gebrauch der Volkssprache die vom Geiste Christi beseelte und regierte Kirche! — von was für einem Geiste werden also getrieben jene Männer, wer sie immer sein mögen? Einmal gewiß nicht vom Geiste Christi, der nicht anders durch Dieselben und anders durch die Kirche sich aussprechen kann. Wer nun aber den Geist Christi nicht hat, der ist nicht Sein. Schon dieses allein sollte hinreichend sein, uns zu vermögen, gegen solche in's Publikum ausgestreute Lieblings-Meinungen auf unserer Hut zu sein.

Sie sagen entgegen: dieses geschehe von ihnen einzig in der Absicht, um die Irrgläubigen und Schismatiker in den Schoos der Mutterkirche zurückzuführen, gleich als wären sie von einem, weiß nicht wie frommen, Einigkeits- und Liebeseifer beseelt. Allein wer kann wohl der ungehorsamen ausgetretenen Kinder Wiederkehr sehnlicher und heißer verlangen, als die beste der Mütter, die, wenn das Verlangte zum Zwecke Etwas beitragen könnte, dieses geeignete Mittel gewiß nicht unbenutzt lassen würde? Und noch vielweniger würde sie, als wüßte oder wollte sie nicht, in Anwendung bringen, was zu dieser Wiedervereinigung und zur Entfernung ihrer Hindernisse dient, der Aufforderung und der Raths solcher Neuerungssüchtiger bedürfen — sie, welche den ganzen Tag ihre Hände ausstreckt nach einem ungläubigen und widerspenstigen Volke, und nichts so sehnlich wünscht, als ihre Kinder zu sammeln, wie eine Henne unter ihre Flügel. Wenn sie aber nicht wollen, wer trägt die Schuld? Etwa die fromme Mutter? Wenn dieses, so ist auch der Schuld theilhaftig ihr himmlischer Bräutigam, durch Dessen Geist sie lebt, und durch deren Mund Er spricht.

Welch' eine teuflische Beschimpfung! — welch eine Gotteslästerung!

Allein die Erbauung der Gläubigen, sagen sie ferners selbst die Erbauung der Gläubigen fodert, daß die ganze Liturgie und aller Gottesdienst in der dem Volke verständlichen und eigenthümlichen Sprache begangen werde. Wenn dem also ist, warum werden die Tempel, in welchen der Gottesdienst in der Volkssprache gehalten wird, nicht zahlreicher und nicht mit größerer Andacht besucht? Ach! welcher Abstand zeigt sich nicht zwischen Katholiken und Protestanten, und hier und überall in der lateinischen Kirche, welche in dieser ihrer Sprache die heiligen Geheimnisse feiert? Wie sehr in diesem Punkte selbst protestantische Minister sich beklagen, mag man in dem Buche: „Ueber die Unkirchlichkeit der protestantischen Kirchen Deutschlands", nachsehen, welches Superintendent D. C. G. Bretschneider herausgegeben hat.

Was haben also wohl die Neuerer ausgerichtet? oder was haben sie zur Erbauung der Gläubigen beigetragen? So widerlegt und beschämt die Erfahrung alle ihre eiteln Hirngespinnste. Und aus vollgültigen Gründen ist daher auch verdammt worden unter den zensurirten Propositionen Quesnels die 86, nämlich: „Dem gemeinen Manne den „Trost zu entziehen, seine Stimme mit der Stimme der „ganzen Kirche vereinigen zu können, ist ein der apostoli„schen Praxis und der Absicht Gottes zuwiderlaufender „Gebrauch." Zufolge dieser Proposition hätte wahrlich jede einzelne Volkssprache immer eine und ebendieselbe, beständig sich gleich verbleiben und von Allen und Jeden in dem einen und nämlichen Sinne verstanden werden müssen; da doch im Gegentheile alle Völkersprachen mit der Zeit öfters, beinahe in jedem Jahrhunderte, ja mit den Generationen sich ändern.

Jedoch wozu Mehreres über eine allzubekannte Sache? Ehren und verehren wir die Disziplin, den Ritus und die Praxis unserer heil. Mutter, der Kirche, und verachten wir nicht ihre Stimme und ihre Sprache, die schon an sich den frommen Gläubigen ein geheiligter Schleier ist, in welchen gleichsam eingehüllt sie die heil. Geheimnisse derselben nur desto gottesfürchtiger und andächtiger feiern und verehren. Auch hindert ja dieses keineswegs, daß das Volk in diesen Geheimnissen gehörig unterrichtet werde, noch daß Jeder nach seiner Weise und Sprache Gott anrufe und vor Ihm sein Herz ausgieße.

U. J. O. G. D.

Ueber den Zusammenhang der Moral mit der Religion.

Nichts ist in sich selbst klarer, als der Zusammenhang der Moral mit der Religion, und doch giebt es kaum einen Gegenstand der spekulativen Theologie, der mehr verwirrt worden wäre, als eben dieser. Es giebt hier eigentlich nur drei Standpunkte der Auffassung, wovon die beiden falschen unendliche Modifikationen und Uebergänge zulassen, während der eine wahre sich schon dadurch als solcher beurkundet, daß man ihn nur ganz, oder gar nicht anerkennen und in seine Denkweise aufnehmen kann, nicht aber modifizirt oder theilweise; denn er haßt alle Halbheit. Dieser eine wahre Standpunkt erweis't sich als die Aufhebung und Ueberwindung jener beiden unwahren, und nur wo der eine wahre verschwindet, treten diese beide, als der Vermittlung entsunkne, abstrakte Pole in Spannung hervor und einander gegenüber, und, obwohl sie einander befehden, können sie sich doch wechselseitig nicht entbehren und harmoniren im Resultat nur zu gut mit einander.

Der eine wahre Standpunkt für das richtige Verständniß über das Verhältniß der Moral zur Religion ist eben jener durch das Christenthum uns offenbar gewordene, nach welchem der Mensch in seiner guten Willensthätigkeit weder allein und ohne Gott wirksam zu sein vermag, noch als reingöttliche Wirksamkeit in einem bestimmten Moment von Gottes Selbstverwirklichung aufzufassen ist, sondern, insofern er nur das Abbild oder Nachbild Gottes als des ewig vollendeten Urbildes begriffen werden kann, sich darstellt als bestimmt, das göttliche Erkennen, Wollen und Wissen in sich nach zu erzeugen und so, in Gott ruhend, dessen Vollendtheit, Seligkeit und Herrlichkeit auf seine Weise theilhaft zu werden.

Die beiden falschen Standpunkte sind jene, nach deren einem der Mensch als autonom, zum Guten sich selbst genug, und doch nie ganz frei vom Bösen oder Unvollkommnen, weder ursprünglich gut, rein und unverdorben aus Gott hervorgegangen ist, noch jemals in die Vollendung oder Ewigkeit einzutreten vermag, auch keiner Gnadenwirkung Gottes bedarf, wodurch sein böse gewordener Wille von der sich selbst als treibende Wurzel einerzeugten falschen Sucht gelös't und die Möglichkeit der Einerzeugung des guten Willens zurückgegeben werde.

Der gegentheilige falsche Standpunkt ist jener, nach welchem der Mensch als ein Moment der göttlichen Selbstverwirklichung erfaßt wird, und wonach also alle Handlungen des Menschen, wenn sie gleich demselben als mit Freiheit gethan scheinen, doch eigentlich mit absoluter Nothwendigkeit erfolgen, und in jeder That Gott selbst im Grunde es ist, der, nur in einem bestimmten Momente seiner Selbstverwirklichung, darin der Wirkende ist. Indem sich diese Ansicht vergeblich abmüht, die bösen Handlungen des Menschen, die sie eigentlich zu bösen Handlungen Gottes selber zu erklären sich genöthigt sieht, begreiflich zu machen, läugnet sie am Ende aus Verzweiflung, aus diesem Meere des Irrthums aufzutauchen und den Widerspruch zu lösen, den Widerspruch oder das Böse selbst, indem sie es zu einem nothwendigen Evolutionselement Gottes in seiner Selbstverwirklichung selber macht. Und so sieht man, wie beide extreme Ansichten im ersten Grunde ganz miteinander harmoniren und daher auch zu demselben Resultat führen, nämlich zur Läugnung des Bösen; indem der Deist wie der Pantheist das Endlichsein mit dem Bösesein identisch setzt, wobei das Bösesein keine andere Bedeutung mehr hat, als die des Limitirtseins, welches im Begriffe des Endlichen allerdings enthalten ist, aber, insofern dies die Individualität bedingt, gerade das Gegentheil des Böseseins aussagt, welches eben die Individualität zu zerstören sucht.

Die deistische Moral, welche die freie Beweglichkeit des formalen Willens oder der Wahlfreiheit mit Autonomie oder Selbstgesetzgebung verwechselt, ist auf den Stolz des menschlichen Geistes gebaut, oder wie sie sich selbst ausdrückt, auf die Würde der menschlichen Natur. Ihr höchstes Gebot ist, nichts zu thun, was nicht mit der Würde der menschlichen Natur übereinstimmt. Der letzte Grund, weßhalb der Deist sich bestrebt, das Sittengesetz zu erfüllen, ist daher kein anderer, als der, sich nicht selbst verachten zu müssen; und die Selbsthochachtung muß also das oberste positive Prinzip der deistischen Moral sein. Merkwürdig genug ist es freilich und ominös, daß die Selbstverachtung des menschlichen Geistes in der Geschichte immer gleichen Schritt gehalten hat mit dem Erwachen und Aufsteigen des Stolzes, und der Stolz daher gerade das Gegentheil von Dem zur Folge hatte, was er erstrebte und erstrebt. Es läßt sich allerdings nicht läugnen, daß in der deistischen Moral ein hoher Grad von dem, was man Charakterstärke nennt, eine erstaunenswerthe Selbstbeherrschung, eine in materieller Rücksicht höchst uneigennützige Aufopferung ꝛc. möglich ist. Dies Alles kann darthun, welche bewunderungswürdige Fülle von Kraft in den Tiefen des menschlichen Wesens wohnt, aber ein Beweis von Tugendhaftigkeit und wahrhafter Sittlichkeit sind alle diese Handlungen nicht; denn ihre Quelle ist eine Giftquelle, der Stolz, und dieser ist selbst ein großes Laster, das aus seiner vergifteten Wurzel keine Blüthe der Tugend hervorsprossen lassen kann. Die innerste Seele jeder Handlung ist ihr Motiv, und dieses allein entscheidet über die Tugendhaftigkeit oder Lasterhaftigkeit jeglicher Handlung. Es können daher mehrere Menschen äußerlich dieselbe Handlung verrichtet haben, und der Charakter dieser Handlungen kann innerlich der reinentgegengesetzteste gewesen sein, weil das Motiv selbst letzteres gewesen sein kann. Nur aber die Liebe ist es, welche

jegliche Handlung zu einer tugendhaften macht, und gerade diese wähnt der von Selbstachtung trunkene Moralist entbehren zu können, ja zu müssen, um ja recht unparteiisch sich in seiner Wahl für das Eine oder das Andere bestimmen zu können. Liebe erfüllt, von innen heraus, ohne Zwang und wie von Natur das Gute zu thun, ohne sich erst durch Vorhaltung des Gesetzes dazu nöthigen zu müssen, dies, was die Erfüllung der Moral ist, flieht der deistische Moralist wie die Pest, und sein Bewußtsein ist so sehr verblendet und verkehrt, daß er den Geist und das Leben aller wahrhaften Moral für dessen Tod und völligen Untergang hält; und es ist daher wörtlich wahr, daß der deistische Moralist die Liebeleerheit für die absolut nothwendige Vorbedingung zum moralischen Leben oder zur Tugend hält. So wenig versteht er, was wahrhafte Freiheit ist, der die Freiheit bei jedem dritten Wort im Munde führt. Nicht genug, daß er die Wahlfreiheit schon für die vollkommene Freiheit hält, welche weder Willkühr noch Genöthigtsein, sondern als aufhebende Vermittlung dieser beiden die Identität der Freiheit und Nothwendigkeit ist; so fühlt er auch nicht einmal die Sklaverei, weder des Naturzwangs und der materiellen Gebundenheit, noch die des Gewissenszwangs, unter welcher der Mensch seit und durch seinen Fall seufzet. Vielmehr erklärt er diese doppelte Sklaverei für konstitutiv, folglich ihm ursprünglich angeschaffen und ihn in alle Ewigkeit begleitend und für die unerläßliche Bedingung aller menschlichen Entwicklung. Wer aber den Gewissenszwang für konstitutiv erklärt, der erklärt dadurch auch das Böse selbst, ohne welches jener nicht existiren könnte, für konstitutiv, und läugnet somit das Böse als solches.

Die pantheistische Moral geht den umgekehrten Weg der deistischen. Die deistische beginnt mit Hoffahrt, indem sie den Menschen für autonom und sich selbst genug erklärt, und endet mit Niedertracht in der ihr folgenden Selbstverachtung; die pantheistische Moral beginnt mit Niedertracht und endet mit Hoffahrt. Denn niederträchtig ist es, Gott die empfangene Würde der freien Persönlichkeit gewissermaßen in's Angesicht abzuläugnen: wer Freiheit verschmäht, verräth Sklavensinn; hochmüthig aber ist es, sich nach dieser geistigen Selbstvernichtung und aus ihr, wo nicht als Gott selbst, so doch als Gott in diesem bestimmten Moment seiner Selbstverwirklichung, wieder hervorgehen zu lassen. Nur Hochmuth kann die Brust eines Menschen erfüllen, der es dahingebracht hat, sich einzubilden, er gehöre zum göttlichen Sein und Wesen selber. Und wenn er sich, wozu ihn der seiner Denkweise zu Grunde liegende Wahn nothwendig führt, erst über das Böse in sich beruhiget hat, indem er es als nothwendiges Evolutionselement oder als unvermeidliche Limitation alles endlichen Seins hinwegerklärt; welche Stütze hat er dann noch gegen die ernsten und schweren Versuchungen im Leben?

Wird er sich nicht nur zu leicht dem Strome der sinnlichen Begierden überlassen und, am Ende von den wildesten Leidenschaften hingerissen, selbst dem Teuflischen sein Herz eröffnen? Während er vielleicht in satanischer Bosheit der Hölle entgegenreift, wird er in fürchterlicher Ironie noch die Heiligkeit seiner vermeintlich göttlichen Natur bewundern. Es gibt kaum etwas Abscheulicheres, als die Vorstellung eines Menschen, der, von Lastern zerrüttet und denn doch von schwerem Schuldgefühl niedergedrückt, Gott selbst zum Urheber seiner Schandthaten macht, sei es versteckt oder offen, und sich selbst am Ende noch für einen Märtyrer hält, der prädestinirt ist, seine Unschuld und den Frieden seines dennoch nicht zum Schweigen zu bringenden Gewissens für die Gottheit, die sich in ihm, wie er meint, auf diese Weise offenbaren muß, hinzuopfern.

Die pantheistische Moral führt zuletzt zu denselben Irrthümern, in welche die deistische verstrickt sich erweis't, nur in etwas andern Formen. Auch sie lehrt im Grunde, nur durch einen Umweg, die Autonomie des menschlichen Willens, indem sie zwar Gott, der ihr zum abstrakten Absoluten („absoluten Nichts") sich verdunkelt, allein die absolute Gesetzgebung zuschreibt, aber in dem Menschen selbst erst Gott zum Bewußtsein und folglich zum aktuosen Willen kommen läßt, so daß der Pantheist, indem er seinem Gott zu gehorchen meint oder vorgibt, doch nur sich selbst gehorcht und seinen eigenen Willen für Gottes Willen in sich ausgiebt. Auch die flache deistische Lehre der Perfektibilität in's Unendliche reflektirt sich im Pantheismus, nur nicht in Bezug auf die Einzelwesen — denn diesen kann er keine unendliche persönliche Fortdauer vindiciren, sondern sie werden stets, wie sie von der Einheit herausgesetzt sind, wieder von ihr in sich zurückgenommen und aufgehoben — sondern in Bezug auf das Ganze, insofern der Pantheist eine Unendlichkeit der Zeit zu behaupten nach seinen Voraussetzungen nicht umhin kann. Und weil, gleichfalls nach diesen Voraussetzungen, Gott sich selbst nur in der Zeit (und im Raum) offenbar zu werden und sich selbst zu verwirklichen vermag, so kann auch nach ihm Gott nie fertig und völlig verwirklicht sein, und es muß also nach ihm Gott selbst, wie nach dem Deisten der Mensch, in's Unendliche der Verwirklichung, Erfüllung und Vollendung seiner selbst nachjagen, ohne sie je erreichen zu können. Man könnte den Untergang oder das Zugrundegehen aller Einzelwesen in dem Allwesen pantheistisch als die Folge des göttlichen Unwillens auffassen. Da ihm weder die gesammte Endlichkeit im Ganzen, noch irgend ein Einzelwesen an seiner Stelle im Besondern, den totalen und vollkommenen Reflex seiner selbst zurückgibt, so daß er darin verwirklicht zu ruhen vermöchte, so zerschlägt Gott in seinem Unwillen darüber die untauglichen Gefäße seiner Selbstverwirklichung, und indem er es immer wieder mit andern und neuen ver-

sucht, bringt er es doch nie vollkommen zu Stande — als der wahrhaft absolute Tantalus.

Die Grundirrthümer des Deismus wie des Pantheismus wurzeln in dem Mißverständniß und der Unkenntniß der Idee und des Begriffs vom Unendlichen und des Verhältnisses desselben zum Endlichen. Dem Deisten verursacht die Bestimmung der Idee und des Begriffs Gottes nicht viel Kopfbrechen. Er meint die höchste Großmuth geübt zu haben, wenn er zugesteht, daß Gott freibewußte Persönlichkeit sei; davon aber hat er keine Begriffe, daß dies nur leere Worte sind, wenn er die Selbsterfassung Gottes in der Dreipersönlichkeit monotheletisch läugnet, wenn er nichts anerkennen will von der immanenten Selbstzergliederung und Selbstgestaltung Gottes, von dem ewigen Verwirklichtsein der Totalität aller Möglichkeiten in Gott, von dem bewußtlosen Wesen als der Natur in Gott, an welcher, als an seinem Gegenstande, das Bewußtsein Gottes sich ewig verwirklicht. Er denkt wenig darüber nach, daß die Unendlichkeit noch etwas mehr sagen will, als die bloße Negation des Endlichen enthält. Es bleibt ihm ganz verborgen, daß die Begriffe des Endlichseins und des Vollendetseins sich nicht ausschliessen, die des Vollendetseins und des Unendlichseins aber keineswegs, wie er meint, identisch sind. Eben so wenig begreift er, daß es ein Widerspruch ist, Zeit und Raum als unendlich zu fassen; daß die zeitlich-räumliche Gebundenheit und Materialisirung des Menschen weder immer war, noch immer bleiben wird, folglich wie sie einen Anfang gehabt hat, so auch ein Ende haben muß, und daß der Mensch in seiner Vollendung sich als raum- und zeitfrei, folglich als naturfrei erweist, so wie die Natur in ihrer Vollendung sich als vergeistigt und verklärt, als licht und leicht, darstellt.

Der Pantheist sieht nun zwar das Leere und Nichtige der Auffassung des Unendlichen beim Deismus ein, aber indem er dasselbe als Concretes und Lebendigerfülltes zu erfassen strebt, schiebt er, Besonderheit und Bestimmtheit mit Endlichkeit verwechselnd und völlig identisch setzend, die Totalität der Endlichkeit der immanenten ewigen Selbstbesonderung des Unendlichen unter, und verirrt sich dadurch, wo möglich, noch weiter von der Wahrheit als der Deist. Er hält Zeit und Raum für die nothwendigen Offenbarungsweisen des Unendlichen in seiner Selbstbesonderung oder Verendlichung. Indem er das zeitlich-räumliche Dasein aber für ein beschränktes, gebundenes, zwiespältiges, in Kampf und Streit liegendes, und deßhalb — insofern mit Recht — für ein unglückliches hält und erkennt, läugnet er dennoch die Möglichkeit einer andern Weise des endlichen Daseins, und gegen die tiefgewurzelte Krankheit des endlichen Daseins kennt er kein anderes Heilmittel, als die Vernichtung und Auslöschung desselben im Tode.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Traum.

(Fortsetzung.)

Sieh, da erscholl eine Stimme vom Himmel. Einige sagten: „Es hat gedonnert.“ *) — „Höret das Wort des Herrn, ihr Kinder Israels! denn Gott will Gericht halten über die Bewohner des Erdbodens. Es ist keine Erkenntniß Gottes mehr unter ihnen anzutreffen, darum ist keine Treue, kein Glaube, keine Gerechtigkeit unter den Menschen. Meineid, Erbarmungslosigkeit, Lästerung, Lüge, Diebstahl, Unzucht und Mord sind im Schwang. Darum will Ich den Erdboden heimsuchen: beide, Regenten und Unterthan, Priester und Volk, will Ich mit Hunger, Krieg und Pest vertilgen.“ — Und abermal erscholl eine Stimme vom Himmel, die sprach: „Höret es, ihr Hirten der Seelen, und nehmet es zu Herzen, ihr Gesandte Jesu Christi! Durch die Unwissenden, Schwachen und Geringen unter euch will Gott die Weisheit, die Macht und die Hoheit der Welt, die sich gegen Ihn auflehnt, zu Schanden machen. — Er, der den Krämer Franz von Assis erleuchtete, daß er die evangelische Perle fand; der den Hirtenknaben David zum Hirten Israels erhob; der den Fischer Petrus zum Haupt und Fels der katholischen Kirche erkohren.“ — Nicht alle aus den Priestern vernahmen diese Stimme. Gerade die Vornehmsten, die Gelehrtesten und Klügsten überhörten sie. Die anscheinend Einfältigsten, Unbrauchbarsten und Gemeinsten werfen ohne Zaudern, ohne Verabredung ihre Oberkleider von sich — ihnen galt Gottes Stimme. — Ohne zu überlegen, stürzen sie in den Strom, zertheilen mit Macht die schäumenden Wogen und kommen heil und unversehrt hinüber. Die Machthaber der Insel erstaunen ob solcher Kühnheit, den Verblendeten öffnen sich urplötzlich die Augen mehr und mehr; denn die geistlichen Wächter Israels besetzen sogleich die Höhen und die Rednerbühnen der Insel. Sie erheben ihre Stimmen und rufen: **) „Erst in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts wurde der Unglaube eine wirkliche Macht. Nun sehen wir ihn mit einer unbegreiflichen Thätigkeit nach allen Enden sich ausbreiten. Ueberall schlich er sich ein in Palast und Hütte, und verheeret Alles; er hat seine unsichtbaren Wege und eine versteckte, aber untrügliche, Wirksamkeit, deren Mittel und Kräfte selbst der aufmerksamste Beobachter, wenn er auch Zeuge seiner Wirkungen ist, nicht immer auffinden kann. Durch eine unglaubliche Blendung bestach er selbst Die, deren geschworenster Feind er von Anbeginn ist; und die Autorität, die er im Begriff ist zu opfern, wirft sich bethört in seine Arme, ehe sie noch den tödtlichen Stoß empfängt.“

*) Nach Offenb. 4.

**) De Maistre.

(Hiezu eine Beilage.)

Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung. No. 17.

(Den 28. Weinmonat 1832.)

„Der Unglaube wird nicht siegen. — Der Haufe Derer, welche gegen alles Christenthum protestiren, wie gegen jede Einrichtung, die ihrem Stolze, ihrer Herrschsucht und ihrer Sinnlichkeit nicht schmeichelt, ist groß genug, und hat, wie Alles nur zu deutlich beweis't, sich einen solchen Einfluß errungen, besonders in den weltlichen Machtverhältnissen, daß ohne besondern höhern Schutz der Untergang der positiven Grundsätze der christlichen Religion unabwendbar erfolgen müßte. Allein der Anschlag der Hölle wird nicht gelingen, sondern endlich denen, welche den Zustand der hausenden Mächte der Finsterniß annoch nicht kennen, die Augen öffnen und ihnen den Abgrund zeigen, den sie durch ihren Unglauben und ihre Religionsgleichgültigkeit sich selber graben."

„Das Weltliche siegt durch Triumphe und geht unter durch Niederlagen; aber das Geistliche siegt durch Niederlagen und geht unter durch Triumphe, besiegt aber am Ende durch alle eigenen Niederlagen doch die Welt. Auf dem königlichen Wege des Kreuzes Christi ist das Lamm statt des Löwen, die Taube statt des Adlers, und es werden Schafe in die Heerden der Wölfe geschickt. Durch weltliche Triumphe wird in der That der Geistliche weltlich, der Gerechte aber ungerecht." *)

„Alle Zeichen der Zeit lassen jene freudige Zukunft hoffen, wo die alten Mißverständnisse gelös't, die getheilten Konfessionen wieder vereinigt, und ein neues höheres Dasein in dem Christenthume erwachen, und dann stufenweise eine Verklärung des äussern realen Lebens beginnen wird, die, weil sie der Schwäche der frühern Zeit nicht gelungen, die Kirche in das Leiden geführt hat. Mit jener glücklichen Epoche wird dann der Herr Seine Kirche wieder emporheben und in größere Herrlichkeit einsetzen, als sie je zuvor hatte.**)"

„Die Achsenbewegung der Erde ist uns ein Sinnbild der menschlichen Freiheit; die Bahnbewegung um die Sonne das Gesetz der höhern Nothwendigkeit, nach welcher die ewige Vorsehung alle Kreatur um sich kreisen macht. Sieh', selber dich dem göttlichen Licht in Ebenmaß und Regel zuzuwenden, ist, o Mensch, deine fortdauernde Aufgabe: Laß es beinebens Gott über, dir deine Lebensbahn, deinen Wirkungskreis zu zeichnen und dich nach vorgezeichnetem Gesetze um die Sonne der Geister herumkreisen zu machen. Hier magst, o Mensch, auch billig die nämliche optische Täuschung wahrnehmen, die im Sinnlichen vorliegt, im Uebersinnlichen wiederkehrt. Du betrachtest dich als den herrschenden Mittelpunkt des Weltalls, um den Gott — die Sonne der Geister — mit allen Himmelsfürsten und Weltmächten dienstbar kreisen. Das ist deine kindisch eingebildete maßlose Freiheit, die, aus dem finstern Mittelpunkte der sündhaften Materie hervorsproßend, ein lästig giftiges Unkraut, ein wuchernder Nachtschatten, allen himmlischen Gebilden Licht und Platz versperrt. Diese uranfängliche Lüge aller Natur- und Geisterkunde liegt der Erbsünde, aller Abkehr von Gott zu Grunde, und ist auch die fruchtbare Mutter aller Glaubenstrennung, aller Ketzerei, des Deismus, Pantheismus, Materialismus, Atheismus, das Holz, das dem ewigen Feuer nie gebricht. Wo Gottes Geist, da ist Freiheit. *)"

Am Ende höre ich eine Stimme, Alles übertönend: „Alles hat seine Zeit. Nur was von Gott kömmt, dauert ewig. Die falsche Freisinnigkeit mußte zuerst geehrt, dann gefürchtet, darauf gehaßt werden. Jetzt werde sie verfolgt und endlich verachtet. Auch wir bringen euch Freiheit, die wahre Freiheit, Befreiung von der Knechtschaft der Hölle! Auch wir bringen euch Gleichheit, die rechte Gleichheit, Gleichheit vor Gottes Gesetz! Wir verkünden euch eine reine Demokratie, in der nicht die Frechsten, Gewaltthätigsten und Schlauesten, die Gewissenslosesten und Gottlosesten als Volksvertreter regieren, sondern eine Demokratie, in der nur Gott regiert, dem Alle gehorchen. Und um Gotteswillen wird nur denjenigen Menschen gehorcht, die, durch Gott verordnet, im Namen Gottes und aus Gottes Gnaden nach göttlichem Recht und in göttlicher Gerechtigkeit regieren. So ist selber der oberste Stellvertreter Jesu Christi auf Erden ein Diener der Diener Gottes. Zur Prüfung oder Strafe unterwirft Gott auf eine Zeit sein Volk den Ungläubigen. Bekämpft eure Herrscher mit den mächtigsten aller Waffen, den Waffen des Gebets, auf daß sie in sich gehen und sich bekehren, oder es sich durch Gottes Schickung erwahre: Lösen sich die Regenten von Gott ab, so lösen auch bald die Regierten von den Regenten sich ab; denn das Volk ist nur Gott unterthan und nicht den Menschen."

Diesen Predigten der neuen Freiheitsapostel folgte alsogleich eine sichtbare Gährung und Scheidung. Stimmen für das neue Heidenthum, so wie für das alte Christenthum, wurden lauter und lauter. Der Strom des Verderbens sank und wurde seichter, als von Anbeginn. Sämmtliche Ober- und Unterhirten wagten sich jetzt unbedenklich hinüber. Das neue Heidenthum zerfiel, wie ein neues Haus, baulos von seiner Grundlegung an, weil auf Sand gebaut. Es zerfiel in unförmliche Trümmer vieler Sekten, während aus dem alten Christenthum das Gnadenlicht des

*) Aus dem Katholik.

**) Molitor.

*) Nach Görres.

Glaubens mit Macht hervorbrach und die Albernheiten eines übersatten Dünkels und einer inhaltleeren Bildung nur zu beleuchten brauchte, um sie verschwinden zu machen.

Eine Hand ward sichtbar aus den Wolken und zeichnete mit Riesenbuchstaben die Worte an's Firmament, und ich las: „Wäre in den Dienern der katholischen Kirche von damals nicht der Wunderglaube erloschen gewesen, sie hätten lange schon, wie Moses und Josue, das Volk Gottes trocknen Fußes durch das Meer und den Jordan der neuen Sündfluth hindurch geführt."

Ich erwache—und will über den Inhalt des sonderbaren Traumes sinnen; — da entschlafe ich neuerdings und träume den zweiten Traum.

(Der Schluß folgt.)

Der Verein zur Ausbreitung guter Bücher in Bayern.

In München hat sich vor einiger Zeit ein Verein zur Ausbreitung christlicher Bücher und Schriften gebildet, welcher nun schon auf die segensreichste Weise für das Gute wirkt. Unter andern hohen Standespersonen befinden sich darin auch ausgezeichnete katholische Gelehrte, wie Görres, Döllinger, Moy, Hauber, Senestrey u. s. w. — Der Verein sucht zur Erweckung und Belebung des christlichen Sinnes und Wandels unter dem Volke dadurch beizutragen, daß er gute Volksschriften auflegen oder bearbeiten läßt, und diese in möglichst billigem Preise unter das Volk ausbreitet. — Es ist in der That in unserer Zeit nöthig, nicht nur den Mißbrauch des Guten zu bekämpfen, sondern die Menschen den wahren Gebrauch davon zu lehren, und an die Stelle des Unstatthaften etwas Heilsames und Nützliches zu setzen. — Die Schule des Unglaubens hat ihre Blätter über alle Völker ausgeworfen, gierig werden sie aufgefangen und gelesen, der Seelsorger mag dagegen eifern, so lange er will; die Neugierde ist unter seiner Gemeinde geweckt, und er wird schlechte Schriften aus ihr nur entfernen können, wenn er statt derselben gute zu verbreiten sucht, welche die Neugierde und Lesesucht vom Schlechten weg- und zum Guten hinleiten.

Neben vielen andern ist von diesem katholischen Büchervereine in München auch jüngst ein Werk in Verlag genommen werden, welches den Titel führt: „Gott in der Geschichte, eine Reihe von Bildern aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung" (München, im Verlage des kathol. Büchervereins, Joseph Rösl, Ludwigstraße No. 1661.) Das Werk wird bearbeitet von Guido Görres, Sohn des berühmten Geschichtsforschers. Das erste Heft davon enthält die Lebensgeschichte des seligen Nikolaus von Flüe. Der zu dem Hefte gehörige Steindruck, von dem wackern Künstler Michael Fellner erfunden und gezeichnet, stellt den Einsiedler vor, wie er lehrend, unterrichtend, ermahnend und segnend vor seiner Hütte steht, und die verschiedenen Stände des Volks, Edelleute — Herr Hans von Waldheim, der ihn besuchte, mit seinem Memorial —, Städter, Hirten, Bettler, Bauern sich vertraulich um ihn drängen, und wie sie selber die älterliche, schwesterliche, kindliche und Nächstenliebe durch ihre verschiedenen Gruppen darstellen, das Wort der Liebe aus seinem Munde zu vernehmen. Aehnliche Zeichnungen sollen auch den folgenden Heften beigelegt werden.

Der Steindruck nach altdeutschem Style, einfach, fromm, tief und lebendig jene Gruppen dem Auge vorhaltend, enthält zugleich den Geist, in welchem Herr Guido Görres den sel. Nikolaus von Flüe und die Eidgenossen auf dem Tage zu Stanz der Betrachtung des christlichen Volkes vorführt. — Die Sprache ist ungekünstelt, natürlich und kräftig; die Stimmung und der Geist der Schrift ist würdig des schönen Gegenstandes, den sie behandelt: der Verfasser schildert die Sitten unserer großen Alten und erweckt im lesenden Volke Liebe zur Einfachheit der Sitten, zum Glauben und zu häuslichen Tugenden. Die topographischen Schilderungen sind mahlerisch, die geschichtlichen treu und rührend, die charakteristischen lebendig und würdig. — Wir können es nicht verhehlen, daß wir den größten Genuß in der Lesung dieses Büchleins gefunden, und wünschen sehr, daß es unter dem Schweizervolke ausgebreitet und in allen Familien des Vaterlandes viel gelesen werde. Der Verfasser hat für das Geschichtliche unsern Tschudi, Müller und Businger benutzt. Was aber gerade bei dem letztern Biographen des sel. Nikolaus von Flüe abgeht, die Betrachtung nämlich seines Lebens und Wirkens vom Standpunkte der Religion und des Christenthums, hat Guido Görres darin vollkommen ersetzt. Herr Businger betrachtet unsern Einsiedler als Gegenstand der Profangeschichte und hütet sich, darin Zeugniß zu geben von jenem überirrdischen Leben und jener Entwicklung des Göttlichen in der menschlichen Natur, wie sie sich in dem Leben des sel. Nikolaus von Flüe darstellen.

Wie der berühmte Vater des Verfassers in der Vorrede zu dieser Schrift bemerkt, ist Nikolaus von der Flüe in der stillen Einsamkeit, einer Lilie gleich, aufgeblüht. Es wird aber von den Lilien gesagt: sie spinnen nicht und weben nicht, und doch wachsen sie lustig und sind schöner als Salomon in all' seiner Pracht; von diesem aber wird erzählt, er habe nicht gegessen und getrunken, und doch zwanzig Jahre gelebt in Fröhlichkeit und Wohlbehagen. Das aber ist eine harte Rede für unsere Zeit, und sie weigert sich des, sie anzuhören; denn sie will nichts glauben und gestatten, was übergreifend außerhalb dem gewöhnlichen Lauf des Lebens liegt. Nun aber will der gewöhnliche

Lauf des Lebens, daß, wie der Baum mit den Wurzeln unaufhörlich Nahrung aus der Erde saugt und mit den Blättern in der Luft ohne Unterlaß athmet, so auch der Mensch durch seine Wurzeln in den Eingeweiden immer aufs Neue mit Speise und Trank sich sättige und athmend mit der erfrischenden, erregenden Lebensluft unausgesetzt verkehre, und in der Mitte vom Herzen aus dann das von Außen erneute Blut durch alle Adern kreise, und in dem kreisenden die Lebensflamme brenne. Das ist ohne Zweifel die Regel, an die das gewöhnliche irrdische Leben gebunden ist, und von der es sich nicht leicht, ohne die Ahndung des verletzten Naturgesetzes zu erfahren, entfernen darf. Aber schon die Natur hat, um auf höhere Ausnahmen in den Gebieten über ihr hinzudeuten, in dem ihrigen schon selbst Ausnahmen in den ordentlichen Lauf der Dinge und ihr streng verpflichtendes Gesetz aufgenommen. Wie nämlich draußen auf dem Anger die Irrlichter leuchten, ohne sich selber zu verzehren, und wie die sonst schnell verbrennende Kohle unter der Asche langsam verglimmt; so liegen manche Thiere viele Monate im Winterschlafe: sie essen nicht und trinken nicht und ziehen keinen Athem, aber sie leben doch immer, und das Herz schlägt in ihnen, wenn auch leiser und langsamer, doch ununterbrochen fort, und manche aus den untern Klassen, die man in grünen Steinen eingeschlossen gefunden, haben, wie man aus den Umständen schließen mußte, viele Menschenalter in einem solchen Zustande durchgedauert. Die Natur selber schon hat also das Leben theilweise nach ihrem Wohlgefallen auf lange Zeiträume frei gegeben, daß es, von ihr gelös't, auf sich selbst beschränkt, von sich selber zehrt, ohne sich aufzuzehren; und dasselbe sollte nicht der höhern Natur des Menschen, die in ein geistiges Reich, in dem die Freiheit zu Hause ist, hinüberreicht, gestattet sein? Wenn ein Mensch mit tiefem, strengem Ernste von allem Irrdischen sich abgewendet, wenn er nacheinander die Bande der Lust, Neigung, Liebe, die ihn damit verkettet, aufgelös't, dann werden zuletzt auch wohl die Bande des Bedürfnisses sich in gleicher Weise lösen, und die Wurzeln, mit denen er an der Erde hängt, werden einschwinden und am Ende gar verdorren. — Diese Lösung wird freilich, wie jede andere entscheidende Entwicklung im menschlichen Leben, nur unter Schmerzen geschehen, und der Eintritt dieser schmerzlichen Krise ist eben beim Bruder Klaus durch jenen Lichtschein bezeichnet, der damals auf seiner ersten Wanderschaft bei Liestall sein Innerstes durchdrungen und ihm so weh gethan, als würde es mit Messern durchschnitten. Der Schnitt war aber geschehen, des Lichtes Schärfe hatte das ganze Geäder durchschnitten, ihn von der Erde abgeschieden, und, zwischen ihr und Gott einen Augenblick in der Schwebe hängend, mußte er fortan in der Verbindung mit Diesem suchen, was ihm von da an die Natur versagte.

Statt der eingetrockneten leiblichen Wurzeln mußte daher sein Innerstes Adern von einem mehr geistigen Gewebe treiben; und wie jene nach abwärts in die Erde hinabgestiegen, so mußten diese nach aufwärts und nach innen in Gott ihren Boden fassen, und dem von der Natur nicht mehr gespeis'ten und getränkten Leben dort Nahrung und Erfrischung suchen. Und Das ist's, was Bruder Klaus in der Vertraulichkeit dem forschenden Priester anvertraut, als er ihm mit großer Feierlichkeit sagte: wenn er bei der heil. Messe sei, und der Priester das heil. Sakrament genieße, er dann solche Stärkung davon empfange, daß er ohne Essen und Trinken sein möge; anders würde er es nicht erleiden mögen. Dieses Brod, das er später dann selber monatlich dreimal zu sich genommen, war also fortan seine Nahrung: im Gebete athmete er in den Flammen des göttlichen Geistes eine höhere Lebenswärme, als die ihm die Luft der Erde gewähren konnte; und so waren an die Stelle jener untern Verrichtungen, die das Leben anzufachen und zu unterhalten dienen, jene höhern eingetreten, die es auf eine andere, weit wirksamere, Art fristeten, bis der Tod, der Natur ihr lange vorenthaltenes Recht wiedergewährend, es abermal unter großen Schmerzen lös'te. Man sieht, Nikolaus von Flüe hat in strenger Faste irrdischer Nahrung sich enthalten, dafür aber im Worte sich in Fülle und Ueberfluß genährt; und das ist weniger wunderbar, als daß Viele jetzt in irrdischer Nahrung schwelgen, aber des Wortes kein Bedürfniß fühlen, und ohne dasselbe in aller Feiste wohl gedeihend, des innerlichen Vergehens keine Ahnung haben.

Nekrolog.

Den 17. Julius 1832 starb zu Dillingen Herr Michael Wirth, Professor der Hermeneutik, Exegese und Pädagogik am königl. Lyceum daselbst. Derselbe war zu Lauingen, der Vaterstadt des sel. Albertus des Großen, den 1. Okt. 1788 geboren, und den 16. Junius 1810 zum Priester geweiht worden.

Da der Verewigte in seinem Knabenalter bei einem zarten und kleinen Körperbau ausserordentliche Talente und Freude zum Studiren zeigte, so führte sein gegenwärtig noch lebender würdiger Vater seinen einzigen Sohn an die Studien-Anstalt nach Dillingen. Der Sohn übertraf bald die Erwartungen des Vaters; denn nebst ausgezeichnet sittlich gutem Betragen behauptete er stets unter seinen Mitschülern einen der ersten Plätze, wie am Gymnasium, so auch am Lyceum. Vorzüglich zeichnete er sich auch in der Pasigraphie aus, welche damals von dem nun seligen Professor Michael Schmid, dem größten Pasigraphen seit Leibnitz Tod, mit besonderm Eifer bearbeitet wurde. Wirth übersetzte mehrere Schriften in die Pasigraphie, namentlich auch das Büchlein von Christoph Schmid: „Das Glück der guten Erziehung.“

Mit seinem würdigen Lehrer M. Schmid reisete Wirth nach Wien und München. Da sie vor einigen Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften zu Wien und zu München zeigten, was die Pasigraphie aller Sprachen schon zu leisten im Stande sei, erregten sie Erstaunen und Bewunderung, ärnteten lauten Beifall und Lob; aber bleibende Unterstützung wurde den beiden süddeutschen katholischen Priestern nicht zu Theil.

Wirth widmete sich nun in München unter Professor Thiersch der Philologie, leistete Aushilfe in der Seelensorge, besonders im Beichtstuhle an der Pfarrkirche zu St. Peter, und ertheilte auch den Religionsunterricht den Kindern des damaligen Staatsministers, Grafen von Montgelas. Seine freien Stunden brachte er vorzüglich in der k. Bildergallerie zu: daher wohl auch sein hoher Kunstsinn und sein richtiges, auch von Künstlern hochgeachtetes Urtheil. In spätern Jahren erholte und erheiterte er sich nach angestrengter Arbeit mit Illuminiren lithographirter biblischer Stücke.

Von München wurde er als Professor an das Progymnasium nach Regensburg bestimmt, stieg bald zum Gymnasium auf und wurde in Kurzem zum Professor der Philosophie befördert. Von Regensburg erhielt er den Ruf als Professor der Philosophie an der temporär bestandenen Lycealklasse und als Rektor des Gymnasiums zu Würzburg. Doch in dem schönen Frankenlande verweilte er nur zehn Monate, und kehrte dann auf Verlangen in seine heimathliche Gegend nach Dillingen als Lyceal-Professor zurück.

Bei seinem ausgezeichneten Talente und Fleiße und bei seinem klaren und lebendigen Vortrage leistete Wirth in jedem Fache, welches er bearbeitete und ehrte, Vorzügliches. Auch seine herausgegebenen Werke, als: „Altes und Neues über den 1. Brief an die Korinther"; „Ueber den Glauben"; „Pharisäer"; „Erklärung des Evangeliums des heiligen Johannes", werden noch lange Nutzen und Segen verbreiten.

Sein Element, worin er eigentlich lebte und schwebte, waren die Bücher des neuen Testamentes. Hier wirkte er durch seine Erklärung Früchte, die da bleiben werden in's ewige Leben.

Gerade das Gegentheil von dem geist-, saft- und kraftlosen, nur am Buchstaben nagenden, bloß philologisch-kritischen, den Glauben noch vollends tödtenden Schrift-Erklären, war seine Exegese Geist und Leben. Bei vollster Klarheit und Bestimmtheit des Begriffes, bei umfassendem, gründlichsten Wissen, war sein Erklären im schönsten Sinne erbauend. Nicht nur den Verstand, sondern lebendigst ergriff seine Exegese auch das Herz, das ganze Gemüth des Zuhörers. Daher herrschte bei seinen Vorträgen, obgleich sie von mehr als 150 Zuhörern in Dillingen besucht wurden, eine religiöse Stille und Feierlichkeit. – Mit Freude, als ein wahrer Genuß des Geistes, wurden diese Vorlesungen besucht, oft von den Schülern bedauert, daß die Stunde so schnell vorübergeeilt: denn es brannte ihr Herz, da er ihnen die Schrift so eröffnete.

Erst die Ewigkeit wird den reifen Segen dieser begeisterten Vorträge ganz enthüllen.

Leider kränkelte dieser treffliche Mann schon seit mehrern Jahren; doch konnte ihn nichts bewegen, diese Vorlesungen zu unterlassen. „Wenn ich", sprach er, „die hl. Schrift erkläre, dann wird mir allemal wieder wohl und leicht." Auch noch an seinem Sterbetag betrat er den Hörsaal, mußte aber fast eine Viertelstunde dasitzen, ohne sprechen zu können. Ernst und wehemüthig blickte er seine

Schüler an und trocknete sich, ohne daß er es selbst wußte, den Todesschweiß von seiner kalten Stirne. Dann redete er kräftig und herzlich über Matth. 19, 13 u. f. Die Worte des letzten erklärten 15. Verses möchten wir auf ihn und seine Schüler anwenden:

„Er legte ihnen die Hände auf und gieng von dannen."

Von der dadurch allgemein verbreiteten Trauer in der Stadt und der Wehmuth seiner, ihn eben so hochachtenden, als innig liebenden Schüler wollen wir schweigen. Nur anführen wollen wir noch, daß der Verblichene wenige Stunden vor seinem Tode, den er gar nicht ahnete, Jemanden die Hand drückte und sprach: „O! ich bitte Dich, lebe doch fromm und gut! dann sehen wir uns in der Freude des Himmels ewig." Auch setzen wir die Schlußworte seines, in dem Berichte über die k. Studienanstalten zu Dillingen vom Jahre 1828/29 enthaltenen Programms bei:

„Ihr Gottesgelehrten! Wie lange soll es von Vielen noch heißen:

„Siehe! das Wort Gottes ist ihnen zum Spotte geworden: sie haben keine Lust daran. (Jerem. 6. 10.) Wie lange wollt ihr euch noch wie Meereswellen wiegen und wägen lassen von dem Winde jeder Lehre, welche Tiefen der Weisheit zu besitzen vorgiebt, und eitler Betrug ist? Wie lange wollet ihr die Spreu klug ersonnener Mythen mit dem Waizen des Wortes Gottes vermischen? Wie lange muß Gott noch rufen: Ist mein Wort nicht wie ein Feuer, und wie ein Hammer, der Felsen (des Unglaubens) zermalmet? (Jerem. 22, 29.) Haltet euch doch einmal ganz an die Säule und den Grundpfeiler der Wahrheit, — an Den, welcher allein Gott geschauet hat, weil Er im Schooße des Vaters ist; welcher das, was Er sah, uns erzählt hat; welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und überschwänglich mehr thun kann, als wir verstehen!" (Allg. Relig. u. Kirchenfreund.)

Anzeige eines sehr empfehlungswürdigen Buches.

Durch die Bemühung eines sehr achtbaren Mitgliedes des kathol. Schweizer-Vereins ist so eben folgende Schrift neu erschienen:

„Christliche Unterweisung für die Jugend; aus der 12. französischen Ausgabe übersetzt. Fünfte deutsche Auflage. Zug 1832, bei J. M. Aloys Blunschi."

In 8. 408 S.

Dieses Buch enthält in 50 Hauptstücken eben so viele christliche, gemüthlich und faßlich geschriebene Unterweisungen oder Anleitungen zu einem tugendhaften und christlichen Wandel und Leben, besonders für die heranwachsende Jugend. Den Unterweisungen sind fortlaufend, fast bei jedem Hauptstücke, mehrere lehrreiche Beispiele und Erzählungen aus der heiligen Geschichte, aus dem Leben gottesfürchtiger Menschen und andern Quellen beigefügt, wodurch es zugleich zu einem sehr angenehmen christlichen Unterhaltungsbuche wird, das Erwachsenen und Unerwachsenen jeder christlichen Haushaltung zur segenreichen Lektüre dienen, und nicht genug dafür empfohlen werden kann. Vorzüglich eignet es sich auch für gute Prämien.

Milde Unterstützungen einiger Wohlthäter haben es möglich gemacht, daß dies Buch, welches 26 Druckbogen stark ist, in Albis für 4 Bz. erlassen werden kann, für welchen Preis es aber nur einzig bei Herrn Mich. Jos. Aloys Blunschi in Zug, bei den Herren Gebrüdern Haut, Buchbinder in Luzern und bei Hrn. Buchbinder Züllli in Sursee zu haben ist. Wer es einzeln oder in Parteien verlangt, hat sich also dahin zu adressiren.

Die Redaktion.

Diese Woche sind für den Bau der kath. Kirche in Lausanne an die Red. der schweiz. Kirchen-Zeitung eingegangen: a) Von einem Ungenannten 8 Fr. b) Aus dem Entlebuch 3 Fr. 5 Bz. c) Von Chaam 4 Fr. d) Von S. R. 5 Bz. Also in Allem 52 + 16 = 68 Fr.

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.